
Die Zisterzienser – frühe Kapitalisten?

Rezension von: Bernhard Nagel, *Die Eigenarbeit der Zisterzienser. Von der religiösen Askese zur wirtschaftlichen Effizienz*, Metropolis-Verlag, Marburg 2006, 131 Seiten, € 14,80.

Dem Mittelalter kommt eine zentrale Funktion auf dem europäischen Weg zur Industriellen Revolution zu. In dieser Periode entwickelten sich jene wesentlichen Elemente, welche sich für den Fortgang dieses Prozesses später als unabdingbar erwiesen. Sie entstanden vor allem in den Städten, wo ein individualistisches, gebildetes, reflektives und initiatives Bürgertum heranwuchs, aus welchem sich die kapitalistischen Unternehmer rekrutierten. Dort entwickelte sich vor allem in der Schifffahrt, aber auch außerhalb der Städte, im Bergbau, der technische Fortschritt, wie allgemein das technisch-wissenschaftliche Denken. Dort entstanden auch Verhaltensweisen, die – abseits der „ordentlichen Nahrung“ durch das Handwerk – auf Einkommensmaximierung, auf Einsatz des technischen Fortschritts zur Kostenreduktion, mit einem Wort: auf ökonomische Dynamik gerichtet waren.

Daneben tritt die Landwirtschaft dieser Periode zurück, wiewohl sie auch nicht unterschätzt werden sollte. Sie zeigte im Gegensatz zur Antike auch einige dynamische Elemente. Da waren der Übergang zur Dreifelderwirtschaft, die Düngung der Felder, der Einsatz eiserner oder zumindest eisenbeschlagener Geräte, die Verbesserung des Zaumzeugs, und Wasser- sowie Windmühlen wurden massenhaft

eingesetzt. Das grundherrschaftliche System legte die Abgaben der Hörigen häufig in absoluten Größen fest, sodass zusätzliche Erträge dem Bauern zufließen. Mit der Ausbreitung des Städtesystems entwickelten sich immer intensivere Marktbeziehungen zwischen Stadt und Umland.

In der mittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialstruktur kam den Klöstern eine zentrale Rolle zu. Schon in der karolingischen Zeit wurden diese nicht nur in großem Umfang gegründet, sondern zum Unterhalt der Mönche auch großzügig mit Grund und Boden ausgestattet. Prinzipiell verhielten sie sich nicht anders als säkulare Grundherren auch: Sie eigneten sich einen beträchtlichen Teil des bäuerlichen Arbeitsertrags sowie auch deren Frondienste an. Doch stellt sich die Frage, ob diese Organisationen daneben auf Grund ihrer speziellen Struktur einen besonderen Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung Europas im Mittelalter ausübten.

Der Zisterzienserorden

Es ist nicht genau diese Frage, welcher der Professor für Wirtschaftsrecht an der Universität Kassel, Bernhard Nagel, nachgeht. Seine Untersuchung konzentriert sich darauf, ob der Zisterzienserorden sozusagen einen Vorläufer des Kapitalismus im Mittelalter darstellte. Er spaltete sich von den Benediktinern ab, um deren Grundsatz „Bete und arbeite“ mit größerer Rigidität zu verwirklichen. Konsequenterweise lehnten diese Mönche sowohl den Zehnten wie auch sämtliche grundherrliche Erträge ab und gingen daran, alles Lebensnotwendige mit eigener Hände Arbeit herzustellen. Die asketische Lebensweise dokumentierte sich nicht nur in der eigenen Arbeit,

sondern auch im Gebet und äußerst kärglicher Ernährung, was dazu führte, dass die durchschnittliche Lebenserwartung – der schon Erwachsenen – kaum über dreißig Jahre hinausging. Trotz dieser hohen Anforderungen verbreitete sich der, um 1100 in Frankreich entstandene, Orden in kurzer Zeit über ganz Europa. In Österreich zählten die Klöster Stams, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Neuberg a. d. Mürz, Rein, Schlierbach, Engelszell, Marienkron bei Mönchhof, Viktring, Wilhering und Zwettl sowie Stift Neukloster bei Wiener Neustadt dazu.

Der Autor meint, dass die Klöster der anderen Orden wirtschaftlich autark gewesen seien. Jene der Zisterzienser aber wären gezwungen gewesen, mit ihrer Wirtschaft Überschüsse zu erzielen, diese zu verkaufen, um jene Güter – und Leistungen – zu erwerben, welche sie selber herzustellen nicht in der Lage waren. Kein zwingendes Argument, denn erstens erzielten viele Klöster schon zur karolingischen Zeit Überschüsse, welche sie auch vermarkteten – insbesondere Wein –, und zweitens hätten sich die Zisterzienser auch mit dem Status der Selbstversorgung begnügen können. Diese Überlegung unterschätzt wohl die autonome Dynamik der Arbeit in diesem Orden.

Seine Regeln legten fest, dass die erzielten Überschüsse, um die Askesse nicht zu gefährden, nicht auf regionalen Märkten verwertet werden dürften. Die Mönche sollten keine kommerziellen „Vaganten“ werden. Sie waren daher gezwungen, einen anderen Weg zu beschreiten, der dazu führte, dass in den Städten eigene Verkaufshöfe gegründet wurden (z. B. Heiligenkreuzerhof).

Diese Vorschriften prägten die Verhaltensweisen der Ordensmitglieder. So wurde die Arbeit nicht nur pflicht-

gemäß verrichtet, sondern rational organisiert. Das galt für die präzise Zeiteinteilung, für die Kosten- und Ertragsrechnung, aber auch für den Einsatz des technischen Fortschritts. Insbesondere die Nutzung der Wasserkraft lässt sich noch heute in den Klöstern erkennen. Die Zisterzienser zählten zu den Pionieren des Bergbaus. Sie errichteten Glashütten und waren in der Salzgewinnung führend tätig. Die Saline Hallein geht auf ihre Initiative zurück.

Durchschlagenden Erfolg erzielte die Organisation des Absatzes. Die städtischen Kaufhöfe vermochten nicht nur die Verwertung der Überschüsse effizient zu organisieren, sie weiteten ihren Arbeitsbereich aus und widmeten sich auch dem Depositengeschäft. Dieses bezog sich ursprünglich nur auf die Lagerung von Gütern, erstreckte sich aber allmählich auch auf den monetären Bereich. Die Kreditgewährung begegnete freilich dem Problem des kanonischen Zinsverbotes. Dieses wurde jedoch durch die „Pfandnutzung“ umgangen. Ein Teil ihres wirtschaftlichen Erfolges lag auch darin, dass sie zwar keinerlei Zehnten und Feudalabgaben bezogen, es ihnen andererseits gelang, Zölle und sonstige finanzielle Belastungen vom Orden fernzuhalten, also einen Konkurrenzvorteil zu gewinnen.

Der ökonomische Durchbruch ließ keineswegs die Energie der Mönche erlahmen, sondern schlug sich in einer ständigen expansiven Dynamik nieder. Das galt nicht nur für die Arbeitsproduktivität. Die Klöster suchten ihren Besitz zu erweitern. Sie erwarben systematisch Grund und Boden, auch durch das berüchtigte „Bauernlegen“. Das beschädigte allmählich den Ruf des Ordens, dem man dann besondere Geldgier nachsagte.

Erst im 14. Jahrhundert ließ diese Dynamik allmählich nach. Es wurde den Klöstern gestattet, Lohnarbeiter einzustellen, was freilich unabdingbar wurde, da sich nicht mehr genug Mönche und Laienbrüder fanden, um die erforderliche Arbeiten zu verrichten. Aber auch ihre Verhaltensweisen passten sich allmählich an den grundherrschaftlichen Stil der anderen Orden an. Das galt natürlich auch für die Lebensführung der einzelnen Ordensangehörigen. Die Veränderung resultierte nicht zuletzt daraus, dass die Autonomie des Ordens teilweise verloren ging, weil die Äbte nicht mehr gewählt, sondern von außen aufgezwungen wurden. Diese „Kommendataräbte“ waren Aristokraten, die einen entsprechenden Lebensstil anstrebten. Wer die im Barock umgestalteten österreichischen Stifte besucht, wird gewiss nichts mehr von der einstigen Kargheit vorfinden.

Vorläufer des Kapitalismus

Abschließend geht Nagel der Frage nach, ob die Zisterzienser bereits kapitalistische Verhaltensweisen an den Tag legten. Max Weber sieht den Unterschied zwischen diesen und den „echten“ Kapitalisten darin, dass der – calvinistische – Unternehmer in seinem wirtschaftlichen Erfolg den Erweis der göttlichen Gnade sah, der Zisterzienser dagegen in der Arbeit den Ausdruck seiner Askese.

Der Autor meint, dass man auch die unterschiedlichen zeitlichen Gegebenheiten in Rechnung stellen müsse. Der Kapitalismus sei durch den Gegensatz von Arbeit und Kapital charakterisiert, wogegen in den Klöstern ein solcher nicht existierte. Ferner macht sich der Kapitalist die Ergebnisse der wissenschaftlichen Revolution zu Nutze, wozu

der Zisterzienser nicht in der Lage gewesen sei.

Daher sei die Frage nach der Gleichsetzung der beiden Figuren müßig. Es könne nur darum gehen, allfällige Parallelen zwischen den beiden Wirtschaftsordnungen zu finden. Solche sieht Nagel in der Organisation des Ordens, die einem kapitalistischen Konzern vergleichbar gewesen sei. Weiters hätten viele Aufgaben der Mönche jenen eines heutigen Managers entsprochen. Ähnliches gelte für die Absatzorganisation.

In der Herausarbeitung der Unterschiede greift Nagel abermals auf einen Marx'schen Ansatz zurück und meint, das Wirtschaften der Zisterzienser habe sich auf Basis der einfachen Reproduktion vollzogen, was sicherlich nicht zutrifft, denn der Autor betont ja selbst wiederholt, dass die Erträge der Klöster stets zu Erweiterungsinvestitionen verwendet wurden.

Ferner hätten die Mönche hinter Klostermauern, religiös determiniert, gehandelt, die Kapitalisten jedoch in der Welt. Schließlich benötige der Kapitalist individuelle Macht und rechtliche Absicherung – Attribute, die nur für den Orden als Ganzes relevant gewesen sein könnten. Eine Gleichsetzung von Zisterziensermönchen und Kapitalisten sei daher nicht möglich. Es handle sich bei den Ersteren nur um „kaserierte Vorboten“ des Kapitalismus.

Grundsätzlich ist den Schlussfolgerungen Nagels zuzustimmen. Auf der einen Seite steht der individuelle Drang nach Einkommensmaximierung, auf der anderen Arbeit als Ausdruck persönlicher Askese sowie das Wohl des Ordens. Es kann bei einem Vergleich nur darum gehen, allfällige Parallelen herauszuarbeiten. Doch scheinen einige Bemerkungen zu seiner Analyse angebracht. Der Kapitalismus wird

nicht durch den „Gegensatz“ von Arbeit und Kapital konstituiert – der stellt eher eine Friktion in seiner Entwicklung dar –, sondern durch die Trennung der beiden: also die Konzentration von Kapital auf der einen und das Vorhandensein eines Angebots an unselbständigen Arbeitskräften auf der anderen Seite.

Natürlich konnten die Mönche nicht auf die Resultate der wissenschaftlichen Revolution zurückgreifen. Nagel weist jedoch selbst wiederholt darauf hin, dass ihnen eine Pionierrolle in der Anwendung des zeitgenössischen technischen Fortschritts zukam. Hier kann man sogar eine gewisse Ähnlichkeit sehen. Und damit nähert man sich eigentlich der zentralen Frage: Beeinflussten die Zisterzienser durch ihr quasikapitalistisches Verhalten den protokapitalistischen Entwicklungsprozess? Nagel scheint dies implizit zu bejahen, wenn er darauf hinweist, dass die Arbeitstechniken der Mönche auf die Agrarwirtschaft generell ausstrahlten. Zwar enthält die Arbeit keine empirischen Belege dafür, doch liegt dieser Schluss nahe. Weiters könnte man überlegen, ob der Absatzorganisation, den Verkaufshöfen, nicht Vorbildcharakter für den internationalen Handel im Mittelalter zukam. Jedenfalls fanden sich solche Verkaufsniederlassungen fast in allen größeren Städten.

Der Autor stellt mehrmals die Dynamik der Zisterzienser dem statischen Verhalten der Zünfte gegenüber. Auch diese Überlegung trifft grundsätzlich zu. Die Zünfte leisteten nur insofern einen Beitrag zum kapitalistischen Entwicklungsprozess, als sie selbstverwaltete Körperschaften repräsentierten, mit vielen individuellen Rechten. Die Träger des protokapitalistischen Fortschritts waren aber nicht sie, sondern der überregionale Handel. Hier entwickelte sich der Typ des Kapitalisten, also jener Person, welche die Produktionsfaktoren kombiniert, um Einkommensmaximierung zu erzielen, und zwar unter Einsatz des technisch-organisatorischen Fortschritts, mit wohldefinierten Eigentumsrechten agierend. Aus dieser Bevölkerungsgruppe entstanden, wenngleich mit wechselnden regionalen Schwerpunkten, die Unternehmer des Industriezeitalters. Schon Sombart hat diese Entwicklung herausgearbeitet – und daher den Ansatz Max Webers als unzutreffend abgelehnt. Daneben blieben die Zisterzienser eine – interessante – Episode, die nichtsdestoweniger dem protoindustriellen Entwicklungsprozess wichtige Impulse vermittelte.

Ein äußerst verdienstvolles Buch, das die wirtschaftshistorische Diskussion belebt.

Felix Butschek